**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchen-Zeitung
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
**Band:** 2 (1833)
**Heft:** 17

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

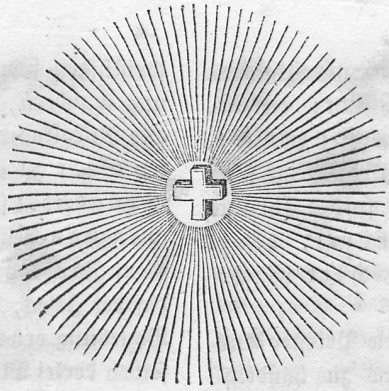
**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Luzern, Samstag den 27. April
No. 17. 1833.



# Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Kinder des Lichtes und der Wahrheit, hütet euch vor Spaltung und Irrlehrer; wo der Hirt ist, dort versammelt euch wie die Schafe. Denn es gibt viele Wölfe, denen man Zutrauen schenkt, die aber die Herzen derer, welche auf Gottes Laufbahn wandeln, mit schädlichen Vergnügen umstricken, und gefangen abführen. Aber bei eurer Eintracht werden sie keinen Platz finden.
Der hl. Ignatius, Schüler des Apostels Johannes, im Briefe an die Philadelphier.

## Bemerkungen über die rechtswidrige Stellung des Prof. Aloys Fuchs und des Kapitels von Utznach gegen das bischöfliche Ordinariat in St. Gallen.

(Schluß.)

Wir gehen zum zweiten Artikel über, welcher lautet: „Es solle an alle Kapitel von den bisherigen Schritten Mittheilung gemacht, und dieselben um allseitig brüderliche Theilnahme angelegenst ersucht und gebeten werden, damit besonders einmal die Synodalbestrebungen, deren Nothwendigkeit man von Tag zu Tag immer mehr einsieht, zu einem Ziele gelangen."

Es scheint den Herren Kapitularen von Utznach nicht zu genügen, selbst gegen ihren Bischof aufzustehen, sie geben sich Mühe, auch unter dem übrigen Klerus von St. Gallen eine Stütze ihres Aufstandes gegen den Bischof zu gewinnen. Aber dem Klerus von St. Gallen wird der Abgrund nicht verborgen bleiben, in welchen diese Herren ihn mit sich hinabziehen wollen.

Die Wichtigkeit der Sache erfordert, daß wir noch einige Worte über die von Christus in Seiner Kirche eingesetzte Ordnung hier beifügen. Christus hat Seine Kirche auf die Einheit gegründet. Um diese Einheit stets zu erhalten, hat Er, wie Er den Petrus und seine Nachfolger auf dem römischen Stuhle zum Mittelpunkte Seiner ganzen Kirche gemacht, so auch verordnet, daß Hirten da seien, die Bischöfe nämlich, welchen ein Theil der ganzen Heerde angewiesen ist, und welchen, als so vielen einzelnen Mittelpunkten, die Gläubigen anhangen sollen. Mit Recht sagte daher der heilige Cyprian: „die Kirche sei die mit ihrem Hirten vereinte Heerde." Was hier von der Kirche im Allgemeinen gesagt wurde, nämlich in Bezug auf den obersten Hirten, den römischen Papst, das gilt auch in Bezug auf jede besondere Kirche, hinsichtlich nämlich ihres Bischofes. Damit die Einheit bewahret werde, muß die Heerde dem Hirten anhangen.

Auf daß jedoch die Bischöfe im Besitze aller Mittel seien, welche zur Erhaltung dieser Einheit erforderlich sind, hat Christus ihnen eine zweifache Gewalt übergeben. Die erste bestehet im Lehramte, und gemäß dieser haben sie die Pflicht, durch Unterricht und Leitung den Glauben zu stiften und zu bewahren, daß die Gläubigen nicht Kinder seien und bleiben, die — wie Meereswellen — sich hin und her bewegen und von jedem Winde der Lehre sich umhertreiben lassen durch die Schalkheit der Menschen, durch die arglistigen Kunstgriffe der Verführung zum Irrthum." (Ephes. 4, 14.) Denn zu den Aposteln, und durch sie zu allen Bischöfen, welche, nach dem Worte des heiligen Cyprian, zu den fortgehenden Stellvertretern der Bischöfe verordnet sind, hat Christus gesprochen: „Gehet aus in die Welt und lehret alle Völker u.s.f." (Matth. 28, 19.) Die andere Gewalt heißt Regierungsgewalt, und diese hat sich zu beschäftigen mit Verordnung Desjenigen, was von den Gläubigen zu jeder Zeit gethan und unterlassen werden soll: — das Thun und Lassen also der Christen ist der Gegenstand dieser Regierungsgewalt.

Dieser zweifachen Gewalt der Bischöfe entspricht von Seite der Gläubigen auch eine zweifache Pflicht: erstens, die Bischöfe zu hören und ihre Lehren zu befolgen; zweitens, den Verordnungen, welche durch ihr Ansehen bekräftigt sind, sich zu unterziehen. Denn zu den Bischöfen sprach Christus in der Person der Apostel: „Wer euch höret, höret Mich, und wer euch verachtet, verachtet Mich.“ (Luk. 10, 16.)

Sind etwa von dieser Unterwürfigkeit die Priester ausgenommen, und ist ihnen erlaubt, anders zu handeln? Ganz und gar nicht! — Im Gegentheil, sie bilden die unmittelbare Heerde des Bischofs; ja sie sind, zufolge ihres Amtes und ihres Würde, auf besondere Weise der Kirche verpflichtet, demnach aus einem noch stärkern Grunde der Autorität des Bischofs untergeordnet, und jene Ehrerbietigkeit und jener Gehorsam, den sie beim Empfange der heiligen Weihungen versprochen haben, zu leisten schuldig. Wer das Gegentheil von diesem sich zu Schulden kommen läßt, sündigt gegen die von Christus verordnete Einheit und zerstört, in so weit es von ihm abhängt, die göttliche Ordnung in der Kirche. Allein thun nicht gerade dieses die Herren Kapitularen von Utznach in ihrer Schlußnahme vom 27. März, durch welche ihre früher an das bischöfliche Ordinariat von St. Gallen eingegebene Erklärung bestätiget wird? Das ist der Grund, weßwegen sich der Klerus von St. Gallen wohl hüten wird, Demjenigen beizustimmen, was das Kapitel von Utznach in diesem Geschäfte gethan hat.

Er wird, wir hoffen es, die Worte des heil. Cyprian (Epist. 9 ad Flor. Pap.) beherzigen: „Daher sind Spaltungen in der Kirche und Ketzereien von jeher entstanden und entstehen noch, wenn der Bischof, welcher Einer ist und der Kirche vorstehet, durch die stolze Anmaßung Einiger verachtet wird, und wenn der Mann, den Gott durch Würde ausgezeichnet hat, von Menschen entwürdiget wird.“ Diese Sprache des heil. Cyprian bezieht sich auf die vorliegende Sache; denn sollte, was wir jedoch nicht befürchten, der Klerus von St. Gallen die vorgenannte Handlungsweise des Kapitels von Utznach billigen und ihr zustimmen, so müßte derselbe folgerichtig auch Beifall geben den in der Schrift des Herrn Fuchs nachgewiesenen Irrlehren, indem besagtes Kapitel in seiner gegebenen und bestätigten Erklärung ja die ganze Rede des Herrn Fuchs als nach seinem Sinne und Herzen geschrieben, gehalten und herausgegeben erkläret, mithin zu allen in derselben enthaltenen Irrthümern sich feierlich bekannt hat. Dieser Handlungsweise Beifall geben, hieße von der katholischen Kirche dammnirte Irrthümer in Schutz nehmen. Der Klerus von St. Gallen wird nie aus dem Auge verlieren, daß es sich in diesem Geschäfte um die allerwichtigste Angelegenheit handle, nämlich um die Einheit und Reinheit des



christlichen Glaubens. Wir können uns deßhalb nicht genug wundern, wie das Kapitel von Utznach wagen durfte, alle Ruralkapitel um „brüderliche Theilnahme“ in dieser Sache zu ersuchen, „damit besonders einmal die Synodalbestrebungen, deren Nothwendigkeit man von Tag zu Tag immer mehr einsehe, zu einem Ziele gelangen.“ Wenn man auch zugeben wollte, daß der Zweck, den sie anstreben (das Synodalwesen), in jeder Beziehung erwünscht wäre, dürften etwa zur Erreichung desselben derlei Mittel gebraucht werden? Oder zeigen nicht vielmehr diese vorgeschlagenen Mittel nur zu deutlich an, daß die projektirten Synodalbestrebungen nicht blos sehr ungestüm und unschicklich, sondern auch dem Wohle der katholischen Kirche nachtheilig werden dürften?

Doch was wollen denn eigentlich die Herren Kapitularen von Utznach? Wollen sie den Bischof zwingen, eine Synode zu halten? Wir erinnern nur an Das, was früher über das Ansehen des Bischofs und sein Verhältniß zum Klerus, der Einsetzung Christi zufolge, gesagt wurde, um ganz anschaulich zu machen, wie ungereimt eine solche Anmaßung wäre. Wir fügen zum Ueberflusse noch einen einzigen Kanon bei, welcher unter den apostol. Kanones der vierzigste ist und so lautet: „Die Priester und Diakonen sollen außer dem Bischofe nichts zu thun unternehmen; denn das Volk des Herrn ist dem Bischofe übergeben worden, und für die Seelen derselben wird dieser Rechenschaft geben.“ — Man weiß, daß in den genannten apostolischen Kanones die alte Disziplin der Kirche enthalten ist. Wohl zu bemerken sind also die Worte: „Priester und Diakonen sollen nichts außer dem Bischofe unternehmen.“ Wenn nichts außer dem Bischofe, um wie viel weniger noch etwas gegen den Bischof? Warum? Der Grund ist angeführt: „weil das Volk Gottes ihm (dem Bischofe) übergeben worden ist“ ꝛc. Denn die Bischöfe sind von Christus in Seiner Kirche eingesetzt als Hirten und Lehrer, auf daß sie die Heerde Christi weiden und die Kirche Gottes regieren. „Schafe“, sagen wir mit dem hl. Gregor von Nazianz, „Schafe, weidet nicht die Hirten!“

Wir kommen endlich zum letzten Artikel in der mehrerwähnten Schlußnahme des Utznacher Kapitels, welcher so heißt: „Es soll eine Petition in Bezug auf den Schutz der bürgerlichen Stellung der Geistlichen und in Hinsicht auf die jüngste Verletzung derselben an den großen Rath abgefaßt und namentlich unterschrieben werden; diese Petition soll der hohen Regierung mit einem um ihre Unterstützung bittenden Begleitschreiben zu Handen des großen Raths übersendet werden“ ꝛc.

Die Herren Kapitularen von Utznach hätten sich doch die Mühe nehmen sollen, zu bedenken, daß im Geschäfte des Herrn Aloys Fuchs gar nichts vorkomme, was auf die bürgerliche

Stellung, wohl aber solches, welches auf die rein geistliche Stellung des Klerus von St. Gallen Bezug hat. Oder was ist rein geistlicher Art, wenn nicht das, was sich auf den Glauben bezieht? Und einzig nur über Sachen des Glaubens ist hierin die Rede. Glaubt etwa das Kapitel von Utznach, es komme der Regierung von St. Gallen das Recht zu, in rein geistliche Dinge sich hineinzumischen? Sie werden ja doch nicht vergessen haben, daß in der Kirche keine andere Gewalt zugelassen werden könne, noch vorhanden sei, als die, welche von Jesus Christus übergeben wurde. Oder schlagen sie die heiligen Schriften auf und zeigen sie uns, wo Christus eine Vollmacht in rein geistlichen Dingen den weltlichen Regenten eingeräumt habe; zeigen sie uns, wie Er zu den Staatsräthen gesprochen habe: „Wie Mich der Vater gesendet hat, sende Ich euch;“ wo und wie Er ihnen die Gewalt zu lehren übergeben habe, indem Er zu ihnen sprach: „Gehet hinaus in die Welt, und lehret alle Völker;“ oder wo und wie Er ihnen die Binde- und Lösegewalt verliehen habe, mit den Worten: „Was ihr immer binden werdet auf Erden, wird gebunden sein in dem Himmel, und was ihr lösen werdet auf Erden, wird gelöset sein in dem Himmel.“ Wenn dergleichen Worte nur an die Apostel und ihre Nachfolger gerichtet wurden; wenn Christus nur ihnen die Sendung gab, zu lehren alle Völker, und nur ihnen die Binde- und die Lösegewalt übertrug: wie kann denn Jemanden in den Sinn fallen, den weltlichen Regenten in rein geistlichen Dingen eine Vollmacht zu übergeben, und wie darf Jemand es wagen, die Gewalt der Kirche der Staatsgewalt zu unterwerfen? Wir wünschten zu vernehmen, wie die Herren ein solches Benehmen mit der Anordnung und dem Willen Christi vereinbaren wollen. Die Gewalt der Kirche ist die höchste in ihrer Sphäre, und von jeder Staatsgewalt durchaus unabhängig. Christus hat die Apostel ausgesendet, wie Er selbst vom Vater gesendet worden war: „Wie Mich der Vater gesendet, so sende Ich euch;“ Er hat den Aposteln die Macht übergeben, welche Er selbst vom Vater empfangen hatte. Wer aber darf behaupten, daß die Gewalt, welche Christus vom Vater erhalten hat, abhängig sei von irgend einer Staatsgewalt? Aus dem nämlichen Grunde aber ist die Gewalt, welche die Apostel von Christus erhalten haben, auch nicht abhängig von der Staatsgewalt.

Diese Wahrheit wird uns noch einleuchtender werden, wenn wir ernstlich erwägen, daß zwei Gewalten eingesetzt wurden, um für das zeitliche und ewige Wohl der Menschen zu sorgen; die eine dieser Gewalten ist die geistliche, und hat zur Aufgabe, die Genossenschaft der Menschen in geistlichen Dingen zu regieren; die andere ist die zeitliche,



und diese ist bestimmt, sich mit Verwaltung und Leitung weltlicher Angelegenheiten in der bürgerlichen Gesellschaft zubefassen. Woher die weltliche Regierungsgewalt ihren Ursprung habe, ist hier nicht der Ort zu untersuchen; daß aber die geistliche Gewalt von Christus selbst den Aposteln übergeben worden sei, ist eine Lehre des christlichen Glaubens und aus dem bisher Gesagten unwidersprechlich gewiß. Die bürgerliche Gewalt ist ihrer Wesenheit oder Idee zufolge, in Hinsicht auf alle Gegenstände ihrer Sphäre, unabhängig von der geistlichen Gewalt; und die geistliche Gewalt ist — zufolge ihrer Wesenheit, ihrer Idee und ihrer Einsetzung von Christus — unabhängig von der Staatsgewalt. Die Vorsteher der Kirche stehen in weltlichen Dingen nicht über dem Staate; sie sind im Gegentheil verpflichtet, den Gesetzen des Staates zu gehorsamen. Aber aus demselben Grunde sind auch die Vorsteher des Staates nicht über der Kirche in geistlichen Dingen; sie sind vielmehr verbunden, den Gesetzen der Kirche sich zu unterwerfen und ihnen Gehorsam zu leisten. Wir reden hier von solchen Vorstehern des Staates, welche selbst Mitglieder der Kirche sind; diejenigen Regenten des Staates hingegen, welche außer der Kirche sich befinden, haben wenigstens die Pflicht auf sich, dafür zu sorgen, daß die heiligen Rechte der Kirche von ihnen nicht verletzt werden.

Sehr bekannt sind die vorzugsweise merkwürdigen Worte des großen Bischofs Osius an den Kaiser Konstantius: „Mische dich nicht in die Angelegenheiten der Kirche und gib uns hierüber keine Befehle! Gott hat dir das weltliche Reich übergeben, uns aber die Kirche. Wie Der, welcher deine Herrschaft angreift, der göttlichen Anordnung widerstrebet, so hüte du dich, eines großen Verbrechens dich schuldig zu machen, nämlich Das an dich zu ziehen, was der Kirche allein angehört.“

Unzählige Beweise könnten aus der Kirchengeschichte angeführt werden, daß die Gewalt der Kirche allzeit unabhängig von der Staatsgewalt ausgeübt worden sei, und daß die Hirten der Kirche immer besorgt gewesen, diese Unabhängigkeit zu bewahren und sie gegen Alle zu schützen, welche — auf was immer für eine Weise — dieselbe zu verletzen sich angemaßt haben. Gregor II. schreibt an Leo den Isaurer: „Du weißt, Kaiser, daß die Lehren der Kirche nicht den Kaisern, sondern den Kirchenvorstehern angehören. Deßwegen enthalten sich die Vorsteher der Kirche von den Geschäften des Staates; und auf gleiche Weise sollen die Kaiser von den Geschäften der Kirche sich enthalten, und Jeder sich mit dem befassen, was ihm anvertraut worden ist.“ Doch noch einen sprechenderen Beweis geben die Worte des hl. Ambrosius (Epist. 21) an den Kaiser Valentinian: „Wann hast du gehört, daß in Sachen des Glaubens die Laien Bischöfe beurtheilt haben? Wie dürften wir also, um gewissen Herren zu schmeicheln, der-

gestalt uns erniedrigen, daß wir, des priesterlichen Rechtes vergessend, was Gott uns allein verliehen hat, Andern übergeben zu sollen vermeinten? Wenn der Bischof vom Laien sich soll belehren lassen, was ist die Folge? Der Laie ist Lehrer, und der Bischof ist Zuhörer; der Bischof hängt ab von der Lehre des Laien." — Wir wünschen, das Kapitel von Utznach möchte diese Worte des hl. Ambrosius sich tief zu Gemüthe führen: sie werden ihm sagen, daß es eine in der Kirche unerhörte Sache sei, daß in Angelegenheiten des Glaubens die Laien über die Bischöfe gerichtet haben; sie werden ihnen zu erkennen geben, daß Gott dem Bischofe allein die Gewalt verliehen habe, über den Glauben zu richten, und daß in solchen Dingen nie der Bischof vom Laien sich müsse belehren lassen, oder auch nur dürfe. Ambrosius schrieb diese Worte an einen Kaiser. Doch wir wollen auch einen von den Kaisern selbst hierüber vernehmen. Es fallen mir gerade die hier vorzüglich merkwürdigen Worte des Kaisers Basilius ein: „So fromm und weise der Laie nur immer sein möge, ja wenn er selbst in allen Tugenden innerlich geschmücket wäre, hört er als Laie dennoch nie auf, unter die Schafe zu gehören. Aus diesem Grunde sollt ihr Denen, welche zu den Schafen gehören, als Hirten, die ihr seid, die Erhabenheit der göttlichen Worte erklären und Anweisung geben, Dasjenige zu suchen und anzustreben, was über uns ist. Die Laien, welche immer sie seien, gehören zur Heerde und hören nie auf, Schafe zu heißen; niemals sollen sie demnach sich anmaßen, die Hirten zu weiden."

Doch die Sache ist zu deutlich, als daß mehrere Zeugnisse aus dem Alterthume zur fernern Erläuterung derselben nöthig wären. Nur noch einige Worte von dem gelehrten Erzbischofe von Embrün sollen anschaulich machen, auf welche Weise die Kirche in den ersten Zeiten ihre Gewalt ausgeübt habe: „In den ersten Zeiten, in den Tagen des Ruhms und des Kampfes, zählte die Kirche unter ihren Söhnen weder Könige noch Kaiser, und unter den höchsten Regenten des Staates fand sie oft Tyrannen, allzeit aber Verfolger; und dennoch war die Disziplin nie blühender, und die Gewalt der Kirche nie wirksamer, als damals. Die Bischöfe machten die Verordnungen; die Bischöfe verdammten die Ketzereien, entsetzten Priester, welche als ketzerischen Lehren ergeben überwiesen, oder als Urheber derselben bekannt waren; sie sönderten von der Gemeinschaft der Gläubigen alle Männer ab, welche mit dem Gifte der Irrthümer die Kirche anzustecken sich bemühten. Die Kraft und die Unabhängigkeit dieser Gewalt trat im hellesten Lichte gegen Paulus von Samosata hervor. Aufgeblasen von vorgeblicher Wissenschaft und im Vertrauen auf die Gunst, welche ihm seine Wohlredenheit erworben hatte, wagte dieser Ruchlose, statt diese Mittel zur Vertheidigung der Religion zu gebrauchen, ihre Lehrsätze selbst zu bekämpfen; allein er wurde verurtheilt, verdammt und entsetzt, ohne daß die Gunst der Königin Zenobia, welche damals über ganz Morgenland herrschte, es verhindern konnte. Die Kaiser und Könige der Erde, welche sich zur christlichen Religion bekannten, bewahrten allerdings sehr sorgfältig die Rechte der Krone, welche sie trugen; aber nie haben sie Rechte über die Kirche, deren Glieder — nicht deren Häupter — sie sind, sich zugeeignet. So wie sie Christen geworden waren, wurden sie auch Söhne — nicht Herren — der Kirche, in Bezug nämlich auf religiöse Verordnungen."



Das Bisherige wird genügen, um die Unabhängigkeit der Kirche in geistlichen Dingen ins helleste Licht zu stellen. Jeder Ehrenmann, der frei von Vorurtheilen und kein Parteigänger ist, wird nun zur Einsicht gelangen können, daß die Schlußnahme des Kapitels von Utznach durchaus zu mißbilligen und zu verwerfen sei, die Schlußnahme nämlich, nach welcher dieses Kapitel in einer rein geistlichen Sache sich an die Regierung von St. Gallen wenden möchte, in einer Angelegenheit, welche sich ausschließlich, wie früher gezeigt wurde, auf den Glauben bezieht.

Diese Schlußnahme ist aber beleidigend selbst für die hohe Regierung von St. Gallen; denn sie setzt voraus, daß diese Regierung im Stande sein dürfte, die göttlichen Rechte der Kirche niederzutreten. Allein die Regierung von St. Gallen wird ein solches Unrecht von sich abzuwenden wissen, indem derselben die Worte nicht unbekannt sein können: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist."

Wir schließen hier unsere Bemerkungen. Wir haben nachgewiesen, wie rechtswidrig vorerst das Benehmen des Herrn Aloys Fuchs gewesen sei, und zugleich gezeigt, wie das Kapitel von Utznach die in der angeführten Schrift des Herrn Fuchs enthaltenen Irrlehren zu den seinigen gemacht habe, und wie seine bisherige Handlungsweise, bezüglich auf diese Streitsache, die Einheit der Kirche untergrabe, die von Christus eingesetzte Ordnung zerstöre, und gegen die Unabhängigkeit der Kirche in rein geistlichen Dingen sich schwer versündige. Wir haben hiebei nie die Personen, sondern stets blos die Sache ins Auge gefaßt, um die es sich hier handelt. Unsere Absicht war ausschließlich, Verletzungen des katholischen Glaubens und Spaltungen in der Diözese von St. Gallen nach Möglichkeit vorzubeugen, und den großen Schaden, der für das köstlichste und theuerste Gut der Katholiken, für ihre Religion und Kirche, aus der angehobenen Streitsache erwachsen könnte, soviel an uns liegt, abzuwenden. Mögen nun alle Diejenigen, welche die hochwichtige Sache, von der hier die Rede war, beherzigen, unsers Zweckes eingedenk bleiben und ohne Vorurtheil und Leidenschaft überlegen, was wir geschrieben haben. Dieses sehnlichst wünschend, endigen

wir mit den Worten des heil. Cyprian: „Es gibt vorgebliche Katholiken, welche mehr als die entschiedensten Feinde der katholischen Religion zu fürchten sind; solche nämlich, welche — unter dem erdichteten Vorwande der Verbesserung — den Glauben verkehren, die Wahrheit verletzen, den Frieden stören und Spaltungen in die Kirche einführen."

## Was ist der Mensch ohne, und was ist er mit Christus? (Von Franz Geiger, Chorherrn.)

Daß in Gott eine unendliche Zeugungskraft liege, wird meines Erachtens Niemand leugnen. Nun ist aber in Gott keine Kraft, die einstweilen schläft und bisweilen aktiv wird (oder wie die Theologen sagen: in Deo nihil est per modum potentiæ et actus); indem in Gott keine Zeit darf gedacht werden, sondern ein ewiges Sein. Darum wenn von einem Akte Gottes die Rede ist, soll auch niemals der Ausdruck gebraucht werden: „von Ewigkeit her"; indem dieser den Begriff von einer Zeitlinie von dort bis zur gegenwärtigen Zeit weckt, der auf die Handlung Gottes nicht paßt. Was Gott wirkt, das wirkt Er in Seinem ewigen Sein, das niemals anfängt und niemals aufhört (oder wie Beotius sagt: in instanti numquam deficiente), in welchem sich alle unsere Zeit konzentrirt.

Somit muß die unendliche Zeugungskraft in diesem ewigen Sein wirklich dastehen als das unendlich Gezeugte, als der unendliche Sohn, in welchem, wie der Apostel sagt, alle Schätze der Göttlichkeit liegen, und der demnach das Prinzip alles übrigen Seins ist. Durch Ihn und aus Ihm geht Alles heraus (Joh. 1.), was Gott nach Außen in Zeit und Raum setzen will. Der unendliche Gedanke, in welchem der Vater den Sohn, und dieser den Vater erdenkt und liebt, ist der unendliche Geist, der ebenfalls in diesem ewigen Sein dasteht, von Beiden ausgeht, und das Prinzip alles Denkens ist.

Der ewige Vater erzeugt den Sohn als Sein Wort, durch welches Er alles Endliche in das Dasein hervorruft. Er sprach, und es ward diese sichtbare Erde, in welcher sich schon vorher Alles entwickelte, damit der Mensch, der am sechsten Tage hervorging, Alles bereitet fände, um sich als König und Repräsentant Gottes auf Erde einsetzen zu können.

Nach dem sechsten Tage hörte die Schöpfung auf (requievit ab omni opere); es war schon Alles da, es kam kein neues Werk mehr. Alles lag für die künftigen Jahrhunderte schon im Keime da; jedes Wesen hatte schon den Saamen (Gen. 1, 11.) für die künftigen — ebenfalls saamentragenden — Dinge derselben Gattung in sich, und sie mußten sich — jedes in seiner Zeit — entwickeln.



Nach diesem schließe ich: Alle Menschen müssen schon im Keime in Adam da gewesen sein, die sich nach und nach durch den Matrimonialkt in Folge der Zeit zum selbstständigen Dasein entwickelten. Zu diesem Begriffe scheint mich die heil. Schrift selbst zu berechtigen. Denn erstens spricht der Text: requievit ab omni opere — „Gott schuf nichts Neues mehr", nach meinen Ansichten diesen Begriff deutlich aus. Dann sagt der heil. Paulus (Hebr. 7, 10.) Der Priester Levi, der den Zehenten vom ganzen Volke Israel zog, habe dem Melchisedech schon in seinem Urvater Abraham, in dessen Lenden er war, den Zehenten gegeben. War Levi schon — im Keime — in Abraham, so waren es auch die übrigen Brüder des Levi, und folglich die Stammväter der Juden, die in Abraham schon den Segen von Melchisedech empfingen, was mich ebenfalls zu dem Begriff zu berechtigen scheint, daß alle Menschen schon in den Lenden Adams — im Keime — gewesen sein müssen. Drittens sagt der heil. Paulus (Rom. 5, 12.) ganz schlichthin: „in quo omnes peccaverunt —, wir alle haben in Adam gesündiget"; woraus ich glaube schließen zu können: wir müssen schon — im Keime — in Adam da gewesen sein, wenn wir in ihm gesündiget haben. *)

Nur muß ich den wahren Begriff der Sünde auseinander setzen, wonach es sich zeigen wird, wie sich nach dieser Ansicht die auf allen Menschen haftende sogenannte Erb- oder Natursünde viel besser erklären lasse, als durch viele andere Darstellungen, die keinen Grund haben. Also, was ist Sünde?

Die Sünde besteht nicht in einer positiven Handlung; indem jede positive Handlung Setzung einer Realität ist, zu welcher Gott konkurrirt, dawir ja ohne seinen Konkurs keinen Finger bewegen könnten. Wäre eine — was immer für eine — Handlung eine Sünde, wie könnte Gott zu einer Sünde konkurriren? Die Sünde, wie alles Uebel, ist etwas Negatives, Abgang des Guten, Abfall vom Guten, wie auch der griechische Text die Sünde bedeutungsvoll mit ἁμαρτία — ἁμαρτάνω, aberrare, von der Richtschnur abweichen, vom Guten abfallen, ausdrückt. Nun ist Gott nur allein gut; Er ist alles Gute, und in moralischer Hinsicht ist Sein Wille der alleinig gute Wille. Wer sonach seinen Willen mit dem Willen Gottes in Einklang setzt, der thut Gutes: wessen Wille hingegen von dem Willen Gottes abweichet, abfällt, der thut Böses, Sünde. Es gibt aber einen zweifachen Abfall von dem Willen Gottes, einen persönlichen und einen natürlichen. Es kann schon durch einen besonderen Zufall — von Natur oder Geburt aus — der Wille des Menschen auf eine Weise gebunden sein, daß er sich niemals mit dem Willen Gottes in Einklang setzen will; und dieser Mensch hätte somit eine

*) Der heil. Augustinus (Lib. I. de Bapt. parv. cap. 10.) sagt: Quando omnes illi unus homo fuerunt.

Natursünde auf sich. Dieses vorausgesetzt, kehren wir zur Schöpfungsgeschichte zurück.

Gott schuf also den Menschen; Er schuf ihn gut, mit Gott in Harmonie, als Sein Ebenbild. Gottes Wohlwollen ruhete auf ihm; und da bei Gott das Wollen schon ein Machen ist, so machte ihn Gott gut, heilig; er lebte in Gottes heiligem Leben, was wir die heiligmachende Gnade nennen. Dieses göttliche Leben vermittelte er auch für uns alle, die wir schon — im Keime — in ihm waren. Nun mußte er, als moralisches, frei- und selbsthandelndes Wesen, seinen Willen mit dem Willen Gottes in Einklang setzen. Gott kündete also Seinen Willen durch ein sehr leicht zu beobachtendes Gebot an. Allein Adam, durch Satan vermittelst des Weibes verführt, fiel von dem Willen Gottes ab, und wir in ihm. Gottes Wohlwollen war für ihn und für uns verloren; von Gottes heiligem Leben fiel er in das Leben thierischer Sinnlichkeit mit uns herab, die, vom göttlichen Lebensstrahle nicht mehr gehalten, nothwendig ausartete, alle — in sich sehr guten — Triebe in Leidenschaften verkehrte und jenen habituellen Aufruhr gegen alles Uebersinnliche und Heilige in der ganzen Menschheit erzeugte. In dieser Lage wären wir ohne Rettung verloren gewesen; Gott mußte uns, als untauglich zum Zwecke, zu welchem Er uns schuf, als unheilig, von Sich auswerfen.

Der Sohn des ewigen Vaters, Gott von Gott, und als solcher den abgefallenen Menschen Verwerfender, ging, um uns zu retten, selbst bis in unsere Menschheit heraus, stellte Sich als den zweiten Adam (1. Cor. 15.) an die Spitze der Menschheit und, wie Adam uns alle in sich hatte, nahm Er den Adam und uns in Seine Menschheit auf, und gab Sich als Opfer hin, das Urtheil der Verwerfung zu tragen, das über die abgefallenen Menschen erging. Er fühlte es in der Menschheit, aber als Gott konnte Er demselben nicht unterliegen, und wir alle waren in Ihm gerettet. Deßwegen nennt Ihn der hl. Johannes das Lamm, (Apoc. 13, 8.) das vom Anbeginne der Welt ist getödtet worden. Darum wird Er auch der ewige Priester genannt; denn der sich zum Opfer gab, ist der Sohn Gottes — Gott, der außer der Zeit ist; Der, was Er thut, in Seiner Ewigkeit thut, was alsdann für uns in unserer — von Ihm bestimmten — Zeit in unsere Erscheinung hervortritt. Die ersten Menschen wurden nur durch dieses Opfer in ihrer Zeit, wie wir in der unsrigen selig; indem den Menschen (Act. 4, 12.) unter dem Himmel kein anderer Name gegeben ist, in welchem sie selig werden können.

Dieses göttliche Opfer, wie Es vor Gott unaufhörlich in Seiner Ewigkeit dasteht, hat Sich eben so vom Anfange an durch alle Zeiten geoffenbaret. Im alten Bunde stand Es, so zu sagen, hinter dem Vorhange, und offenbarte Sich durch die Bilder der blutigen Opfer geschlachteter Thiere, besonders des Lammes, das ohne Makel sein mußte. Der Geist, der innere Sinn, in welchem der Israelit das blutige Opfer darbrachte, war dieser: „Ich bin, meiner Sünden wegen, des Todes schuldig; aber wie ich meinen Tod auf dieses unschuldige Lamm oder Thier übertrage, so bewähre ich meinen Glauben und meine Zuversicht auf meinen Erlöser, den Messias, der meine Sünden auf sich nimmt und den Tod erduldet. Auch mußte der Israelit von dem geschlachteten Thiere genießen, um, so zu sagen, Eins mit ihm zu werden, und in dieser demüthigen Stellung sich dem versöhnten ewigen Vater als Opfer darzustellen.



Während diese Opfer die Zeit des alten Bundes hindurch den Glauben an die Gnade des Unendlichen, Sich für uns Hinopfernden, in Bildern beständig erhielten und erneuerten, schilderten Ihn die Propheten immer näher und deutlicher nach allen Umständen Seiner Herkunft, Geburt, der Orte, der Handlungen und der Zeit, wo Er in unsere Erscheinung hervortreten würde, damit Ihn die damaligen Menschen richtig erkennen konnten. Die höher stehenden Propheten sahen den göttlichen Geopferten vor sich gegenwärtig, weßhalb sie auch Seher genannt wurden; sie sahen den Mann der Schmerzen, wie Er Sich für unsere Missethaten hingab; wie sie Ihn geißelten, wie sie Seine Hände und Füße durchbohrten, wie sie Seine Kleider theilten, und das Loos über Seinen Leibrock warfen; wie ein reicher Mann selbst für Sein Begräbniß sorgte ꝛc.

Da die Zeit herannahete, wo dieses unendliche göttliche Opfer auch für uns in der Erscheinung und in der Wahrheit hervortreten sollte, setzte Sich der ewige Hohepriester, der schon sichtbar unter den Menschen wandelte, zu Tische mit Seinen Aposteln, die Er zu Häupter Seiner neuen Kirche auserwählt hatte, und schloß alle diese typischen, bildlichen Opfer mit dem bedeutendsten des Osterlammes. Nach vollbrachtem Lammesopfer gab Er ihnen, anstatt der typischen und bildlichen Opfer, die Wahrheit, den Vorbedeuteten, d. i. Sich Selbst, als das wahre geschlachtete Lamm, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, in die Hände, nämlich die Opfergabe Seines Leibes und Blutes; befahl ihnen zu thun, was Er, der Sich eben mit erhobenen Augen aufopferte, und jetzt, — von dem wahren Lamme zu genießen, wie sie vorhe von dem bildlichen Lamme genießen mußten, damit Er in ihnen (Joh. 6.) und sie in Ihm, — somit Eins mit dem Geopferten — sich dem himmlischen Vater zur Versöhnung darstellen durften, und hierauf gab Er sich den Juden hin, damit sie dieses Opfer vor der ganzen Welt vollbringen sollten, wie Er sich schon am Tische mit gegen den Himmel erhobenen Augen dem Versöhnungstode geweihet hatte. Da zerriß dann der Vorhang, und anstatt der Ty-

ven stand der geopferte Gottmensch sichtbar in unserer Erscheinung, in Wahrheit, auf dem Golgotha gegenwärtig da.

Und nun hat der Vermittler das göttliche Werk des neuen Bundes aufgestellt, in welchem Alles, was im alten Bunde durch Bilder bezeichnet war, in Wahrheit dastehen muß. Die Aaronische Priesterschaft ging auf die Apostel und ihre Nachfolger über, der in zweifelhaften Dingen prophezeiende und absprechende Hohepriester, der jedes Jahr im Amte war, überging auf Petrus und seine Nachfolger. Der Vorhang, der das bildliche Allerheiligste verhüllte, war zerrissen, das Sanctum Sanctorum war offen, leer, ohne fernere Bedeutung, da der darin vorgebildete wahre Allerheiligste, den die ausgearteten Pharisäer und Schriftgelehrten mißkannten und verwarfen, sich selbst in Wahrheit in den Tabernakeln der christlichen Tempel aufstellte. Wir haben das præsens Numen in Wahrheit in unserer Mitte, zwar unter der Form eines Brodes, wie Er durch die Schaubrode, die beständig im bildlichen Allerheiligsten gegenwärtig sein mußten, bezeichnet war, um unsern Glauben zu prüfen. Denn wie wir durch den Ungehorsam gegen Gott abfielen, müßen wir uns durch den Gehorsam wieder aufrichten; nun aber ist eben der Glaube der wahre geistige Gehorsam, wo der Mensch seinen Verstand unter dem Worte Gottes gefangen gibt, wie der Apostel spricht, und seine stolze Vernunft demselben unterwirft, da Er so deutlich aussprach: Ich bin das wahre Brod, und da Er ihnen nachgehends eben bei der Darreichung des Brodes beim letzten Abendmahle sagte, das, was Er ihnen darreiche, sei Sein Leib, und zwar bestimmt, der nämliche, den Er für uns zum Opfer geben werde.

Dadurch beurkundet sich der Sohn Gottes als der vollkommenste Hersteller der gefallenen Menschheit. Die Schwachheiten, die der Abfall von Gott in allen Menschen erwecket und zurückgelassen hat, ließ Er uns, damit wir nicht mehr selbst Elohim sein wollen, sondern unser Elend fühlen und desto inniger uns an unsern gütigen Erlöser und Restaurator halten sollen, der uns in Sich aufnimmt und uns wieder göttliches Leben mittheilt, was vorzüglich da geschieht, wo wir uns mit dem Geopferten innigst vereinigen, wie Er uns (Joh. 6.) sagt: Wer Mein Fleisch ißt und Mein Blut trinkt, der ist in Mir und Ich in ihm, und den werde Ich zum ewigen — göttlichen — Leben erwecken.

Der Mensch macht eine aus Geist und Leib wesentlich geeinigte Einheit. Wie keines ohne das andere verderbt werden kann, eben so wird auch keines ohne das andere restaurirt. Wie demnach der Israelit sich mit dem geopferten Lamme durch den Genuß einigen mußte, so ward schon im Bilde angezeigt, daß wir uns mit dem wahren Lamme dem Geiste und dem Leibe nach einigen müssen, damit die aus Geist und Leib bestehende wesentliche menschliche Einheit restaurirt werde, wie es der Erlöser



(Joh. 6.) so ausdrücklich sagt: Wer Mich ißt, der wird durch Mich leben. Wer dieses vernachläßiget, wird auch niemals zu einem wahren göttlichen Leben gelangen, wie es der heilige Paulus schon zu seiner Zeit von den Korinthern (1 Kor. 11.) sagt, daß eben darum so viele Schwache und so viele Geistigtodte sich unter ihnen befinden, indem sie diese Einigung (unio, communio) vernachläßigen, wie wir es in unsern Tagen ebenfalls sehen.

Der Abfall des Menschen und seine Restauration ist der Angelpunkt, um den sich die Geschichte der ganzen Menschheit drehet. Ich lege diese Darstellung jedem denkenden Christen vor Augen, der sein inneres Elend zu erkennen versteht. Nur da und sonst nirgends wird er das Band finden, das ihn wieder mit Gott verbindet; nur da und sonst nirgends ist wahre, von Gott selbst gegebene, Religion.

---

## Der Pariser Pöbel.

(Aus der Eos.)

Um das Faktum, daß Paris der Mittelpunkt und Heerd der europäischen Revolutionen ist, begreifen und gehörig würdigen zu können, muß man nothwendig eine klare Vorstellung von dem Pariser Pöbel haben, der stets das zur Revolution unentbehrliche Werkzeug war. Auch bedarf es nur einer geringen Kenntniß von Thatsachen, um darüber vollkommen im Klaren zu sein, daß ohne den Pöbel jener Hauptstadt weder die erste noch die zweite Revolution zu Stande gekommen wäre. Dieses Material der Empörung vollkommen entsprechend zu schildern, geht aber über meine Kräfte. Ich bedürfte der göttlichen Sehergabe Ezechiels, oder Dante's Feder oder Rembrandt's Pinsel, um jene mißgestalteten, schauerlichen Wesen nach der Natur zu zeichnen, die das sind in der moralischen Welt, was die Ungeheuer in der Natur. Denn in der Hauptstadt Frankreichs, die die Thorheit der Menschen eine Königin der zivilisirten Welt, die sie das neue Jerusalem der Freiheit zu nennen pflegt, in Paris, von wo die Freunde der Revolution das Heil von Europa erwarten, gibt es eine Gattung Wesen, die zwischen der Thierheit und dem Menschen in der Mitte stehen. Ihre Gestalt ist lang und hager, die Brust eingedrückt, das Haar feuerfarbig oder schmutzig, schwarz und borstenartig auf dem Kopfe emporstarrend, die Augenbraunen ausgefallen, das Auge roth, der Blick dumm und todt, und bleifarbig das Gesicht, welches niemals ein Hauch der Scham erröthet hat. So ist das Bild dieser Art Menschen, welche Früchte sind eines Saufgelages, geboren auf dem Stroh, ihr Leben hinbringen im Kehricht der Straßen, und sterben im Bagno,

(Kerker der Galeeren-Sklaven) — oder auf dem Schaffot. Vom Mutterleibe an sind sie gezeichnet mit dem Male der Verwerfung, lebendige herumwandelnde Verbrechen, die ihr Dasein dem Verbrechen verdanken, vom Verbrechen leben und im Verbrechen ihr Dasein enden, die in die Hülle des Daseins treten und aus der irdischen Hülle ihres qualvollen Daseins übergehen in den ewigen Tod. In einem Wesen dieser Art wohnt keine Idee und kein Gefühl. Verstand und Herz sind bei ihm ein leerer Raum, und statt des denkenden Geistes hat er nur einen thierisch-dämonischen Instinkt und brutale Empfindungen. Sein Gedächtniß ist leer, und höchstens stehen auf den öden Steppen desselben die Hinrichtungen auf dem Greve-Platz, wie riesige Meilensteine, zwischen denen der Unglückliche das Treiben seines täglichen Lebens einreiht, dessen hohe Zeiten und Feste etwa ein Aufruhr oder die Plünderung einer Kirche sind. Gebetet hat ein solcher Mensch nie, und den Namen Gottes niemals anders angerufen, als mit einer Lästerung. Die Idee Gottes läuft in seiner Seele zusammen mit der Vorstellung eines harten, grausamen und ungerechten Herrn, der sein Vergnügen in den Qualen findet, die er seinen Geschöpfen bereitet. Von dem Heilande der Welt weiß er nichts, als „daß er ein Jesuit gewesen" — (ein Witzwort, das zur Zeit der Restauration innerhalb dieser Volksklasse in Umlauf gesetzt war), oder „daß das der Herrgott des Erzbischofes von Paris sei." Deßhalb hat er auch das Kreuz niemals berührt, als um es zu entweihen oder zu zerbrechen; und ein Gefühl der Reue, eine Sehnsucht nach der ewigen Heimath des Menschen ist nie in seine Seele gekommen, wie der Leib des Herrn niemals über seine Lippen. Eben deßhalb hat auch dieser entartete Mensch einen wohllüstigen Drang, Thränen oder Blut zu vergießen; und es dauert nicht lange, bis er beide Gelüste in vollem Maaße gesättigt hat; denn mit zehn Jahren ist er reif für die Galeere. Lesen und schreiben kann er nicht, aber die unzüchtigen Zeichnungen von seiner Hand auf den Mauern von Paris zeigen, welche Bilder seine Seele erfüllen. Uebrigens hatte der Umstand, daß der Pöbel nicht lesen kann, unstreitig noch das Gute, daß ihm nun auch die Schandschriften, mit welchen die revolutionäre Faktion während der Restauration Frankreich überschwemmte, nicht zugänglich waren. Aber der Liberalismus der höhern Klassen wußte jenem Mangel an Bildung abzuhelfen. In den gemeinsten Kneipen, wo der Pöbel sich versammelte, waren Vorleser bestellt, die den Constitutionel, Voltaire's kleine Schriften, oder ähnliche Werke denen vorlasen, die des Lesens unkundig waren.

Jener oben bezeichnete Abschaum der Bevölkerung von Paris beginnt die Laufbahn des Verbrechens gewöhnlich mit dem Diebstahl. Ist der Unglückliche endlich etwa wegen eines noch schwerern Verbrechens im Bagno angelangt, so



bilden die scheußlichsten Ausschweifungen und Lästerungen Gottes die Pole seines Lebens. Eines solchen Menschen Natur ist durch und durch Verbrechen. Als siebenjähriger Bube speit er seiner Mutter ins Gesicht oder gibt ihr Fußtritte und wirft ihr seine eigene Geburt wie ein Verbrechen vor. Es pflanzen sich in dieser Volksklasse die scheußlichsten Gebrechen des Leibes und der Seele fort, ein wahrhaft infernalischer Adel. Diese Menschen aber sind von der übrigen Gesellschaft selbst durch die Sprache getrennt, denn ihre Sprache ist ein Kauderwelsch, dessen Bilder sämmtlich aus dem Kehricht des Lebens genommen sind, und dessen Poesie das Verbrechen ist. Sie sind ohne Ausnahme zu Allem fähig, und menschliches Gefühl, Rührung und Bewegung des Gemüths sind nie an diese steinernen Herzen gekommen. Sie verachten das Leben, und es ist vielleicht tief bezeichnend, daß sich das Wort sterben nicht in ihrer Sprache findet, sie kennen nur den Ausdruck krepiren. Der Tod unter der Guillotine gefällt ihnen sogar am besten, denn er ist schnell nnd kurz abgethan. Aus diesen Menschen ist es daher nicht schwer Helden zu machen, denn Niemand stirbt im Grunde lieber als sie. So tief verachten sie sich selbst, daß sie ihr Leben für ein Fünffrankenstück oder für eine Flasche Wein verkaufen. Wer einen Tag des Aufruhrs in Paris erlebt hat, wird Gestalten in dem Menschenstrome gesehen haben, die die ausschweifendste Phantasie des Malers nicht scheußlicher erfinden könnte, und die eine einfältigere Vorzeit ohne weiters für Geister der Hölle gehalten hätte, die am Tage des Aufruhrs, um ihren Sabbath zu feiern, auf die Erde emporgestiegen wären. Ich habe sie gesehen, die Söhne des Verderbens, — gräßliche Teufelsfratzen, die Gotteslästerung auf den Lippen, das dämonische, aber dumme Lachen in allen Zügen, den Haß ohne Zorn im Blick, und die stumpfe — gleichgültige Gewohnheit des Lasters im Herzen.

---

## Brief von der frommen Mutter des Missionärs P. Franz Salesius *) an ihre Kinder in der Schweiz.

Rom, den 26. Febr. 1833.

Meine lieben Kinder!

Obschon Ihr lange nichts mehr von mir gehört, so müßt Ihr dennoch nicht glauben, als hätte ich Euch ver-

*) Bekanntlich stand dieser eifrige Priester, aus dem Kanton Solothurn, seitdem ihn die „neue Freiheit" aus dem stillen Trappisten-Kloster im Elsasse verdrängt, einem von ihm errichteten Erziehungsinstitute in Graubündten vor. Von da wird er nächstens als Vorsteher einer apostolischen Mission auf Befehl des heil Vaters mit einigen andern Priestern nach Congo in Afrika abgehen, um in diesem früher zum Christenthume bekehrten, nun aber der geistlichen Pflege beraubten Lande unbeschreibliche Beschwerden und vielleicht den Martyrtod für Jesus zu erdulden. Die hochbetagte Mutter dieses Mannes lebt gegenwärtig in Rom, von wo sie diesen rührenden Brief an ihre Kinder schrieb.

(Hiezu eine Beilage.)

Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung. No. 17.

(Den 27. April 1833.)

gessen. Wie ich in Euerer Kindheit so oft Euch in meinen Armen trug und mit mütterlicher Liebe an meiner Hand führte, so trage ich Euch jetzt alle in meinem Herzen und empfehle stündlich dem Allgütigen alle Euere Schritte. Betrübet Euch nicht, daß ich so weit von Euch mich entfernt habe. Es geschah nur in der Absicht, daß ich desto sicherer mich der Hoffnung freuen dürfte, Euch alle einst im Himmel wieder zu finden. Um für meine vielen Sünden Buße zu thun, zu einem glücklichen Sterbstündlein mich vorzubereiten, und Euch, meine lieben Kinder! für die gefahrvolle Pilgerreise dieses Lebens, die Ihr noch vor Euch habet, die nöthigen Gnaden zu erbitten, unternahm ich zuerst die beschwerlichen Pilgerreisen an die vornehmsten Gnadenorte in der Schweiz und dann, ungeachtet meines hohen Alters, auf Gottes Güte mich stützend, die noch weit beschwerlichere Wallfahrt nach Rom. Gott stand mir auch in dieser Sache ganz wunderbar und augenscheinlich bei. Ewig sei Seine unermeßliche Güte gepriesen, daß es einer armen, unwürdigen Sünderin nebst den vielen andern Gnaden auch noch diese ganz besondere zu verleihen gut gefunden hat. Am Mittwoch, den 19. Christmonat, hatte ich den Trost, in der Gnadenkapelle zu Loretto Denjenigen in mein Herz aufzunehmen, der den größten Theil Seines irdischen Lebens in einem so armen Häuslein mit Maria und Joseph zu wohnen sich gewürdiget hat. Schon den zweiten Tag darnach, am Abende des hl. Apostels Thomas, bei niedergehender Sonne, erblickte ich das erste Mal die hl. Stadt und darin die herrliche Kirche der hl. Apostelfürsten, in der ich seither die meiste Zeit zugebracht und bei den Gräbern dieser großen Apostel und Blutzeugen größern Trost, als je in meinem ganzen Leben, gefunden habe. Wohl findet man auch an andern Orten der christlichen Welt viel Schönes, Gutes und Heiliges; aber in Rom ist Alles beisammen, was man nur wünschen kann. — Sollte man auch noch eine weitere Reise machen müssen, so wäre es wohl der Mühe werth.

Es ist sehr ungewiß, ob wir in diesem Leben einander noch einmal sehen werden oder nicht. Erlaubet also, daß ich mit der Feder Euch noch einen Beweis meiner mütterlichen Liebe zukommen lasse.

1) Jetzt, da ich am Rande des Grabes stehe, sehe ich endlich ein, was die Welt ist, was die Jugend ist, und was es heißen wolle, als Mutter zu leben, zu sterben und vor dem Gerichte Gottes zu stehen. O wie kann man doch so blind sein! — Wie Viele würden Ihre Unschuld bewahren, von Jugend auf sich Gott schenken und nie sich in den gefahrvollsten aller Stände verstricken, wenn sie nicht blind wären. O Ihr, meine drei geistliche Kinder, haltet doch nichts, gar nichts mit der Welt, und schließet Euch ganz unzertrennlich und auf immer Gott an! Gott sei Euer und Ihr Gottes! Gott genüge Euch! — Und Ihr, meine zwei Kinder im weltlichen Stande, traget geduldig das Kreuz, das Ihr freiwillig auf Euch genommen, und lebet nicht wie die Welt, wenn Ihr nicht mit der Welt ewig zu Grunde gehen wollet. Es ist besser, jetzt zeitlich von der Welt verspottet und verdammt zu werden, als sich mit ihr auf ewig zu verdammen.

2) Suchet alle — vor Allem und allzeit — das Reich Gottes, so wird Euch das Uebrige nicht fehlen. Thue keines dem andern Unrecht, und beneidet einander nicht wegen des Zeitlichen. Was Ihr habet, ist von Gott, der unserm frommen Vater und mir unwürdigen Sünderin täglich Seinen ganz offenbaren Himmelssegen hat zufließen lassen. Hätten wir nicht Tag und Nacht gearbeitet, am eigenen Munde erspart und Alles sorgfältig zusammengehalten, so hättet Ihr nichts. Seid also arbeitsam, häuslich und unermüdet, und vergesset dabei die Armen nicht. Die Armen bringen den Segen Gottes ins Haus; was man ihnen thut, das hat man Gott gethan. Aber unnütz verwendet nichts, gar nichts; und lasset nichts im Schaden oder aus Nachlässigkeit zu Grunde gehen. Auch im Kleinsten muß man genau sein. Wollet nicht groß hausen. Seid mit dem Geringsten zufrieden.

3) Besuchet fleißig und immer bei Zeiten den Gottesdienst; versäumet keine hl. Messe; achtet wohl auf das Wort Gottes; gehet oft beichten und kommunizieren, und heiligt die Sonn- und Feiertäge. Haltet die Eurigen zu diesem an, und duldet in Euerm Hause keine sündhaften Scherze oder andere lieblose, unanständige, unnütze Reden, besonders an Sonntagen oder auf dem Kirchwege. Verrichtet fleißig und andächtig das Gebet des Morgens, Abends, vor und nach dem Essen, bei dem englischen Gruß, bei der Arbeit, und unterlasset nie den Nachtrosenkranz sammt den übrigen Gebeten, welche schon unser selige Vater eingeführt hat. Jetzt reut es mich, daß ich eine so schlechte, nachläßige Hausmutter gewesen, und alle diese Sachen sehr oft nur aus Gewohnheit, schläfrig und nachläßig verrichtet habe. Folget meinen Worten, aber nicht meinem Beispiele.

4) Richtet Euch nicht nach der neuen Mode und duldet sie nicht in Euerm Hause. Bleibet daheim soviel möglich, behaltet Euere Kinder bei Euch und fliehet alle unnöthigen Versammlungen, Gesellschaften und Zusammenkünfte, wo heutiges Tages sehr oft wider die Liebe des Nächsten, wider geistliche und weltliche Obern geredet wird, und andere

sündhafte Sachen vorgehen. Euere liebste Gesellschaft sei die Kirche, das Haus Gottes. Bei Gott muß man Hilfe, Trost und Stärke suchen. Ihm dürfet Ihr ganz trauen; sonst weiß man bald nicht mehr, wem man trauen darf. Thuet Niemanden, was Ihr nicht gern hättet, daß man Euch thäte, und redet von Niemanden, was Ihr ungern hättet, daß es andere von Euch redeten. Traget Niemanden etwas nach, sondern verzeihet Allen, wie Ihr wünschet, daß Euch Gott verzeihe. Beschönigt Euch nicht mit fremden Fehlern. Jeder muß für sich selber Rechenschaft geben, und zwar strenge Rechenschaft, die mir nahe steht und mich jetzt schon zittern macht, wenn ich an Euch und an mich selber denke. O wie strenge ist die Rechenschaft einer Hausmutter! O, liebe Kinder, seid Ihr doch nicht blind, wie ich es war.

5) Traget eine große Verehrung, Hochschätzung und Liebe gegen geistliche und weltliche Obrigkeit, weil sie Stellvertreter Gottes sind, und alle ihre Gewalt von Gott haben. Wer ihnen widersteht, der widersteht Gott. Gehorsamet gutwillig in Allem, was nicht wider Gott oder die hl. Kirche ist, ohne Euch darüber aufzuhalten, wer diejenigen seien, die es Euch befehlen. Bezahlet Gott zu Lieb alle Abgaben, und traget geduldig alle Beschwerden. Ohne Gottes Wille oder Zulassung geschieht nichts. Fliehet die falschen Propheten, derer die Welt und auch unser Vaterland leider jetzt voll ist, die nur versprechen, aber nichts halten können, und wenn sie es könnten, nicht wollten. Redet nichts von den heutigen armseligen Neuigkeiten, von Regierungen, Geistlichen ꝛc.; sondern betet fleißig, daß Gott doch nicht gänzlich das Licht von unserm unglücklichen Vaterlande wegnehme, uud es einem andern Volke gebe. Es scheint wirklich jetzt die letzte Stunde zu sein. Habet eine ganz besondere Ehrerbietung gegen alle Priester, die Stellvertreter Jesu und unser einzige Trost hier auf Erden sind, welche aber die Welt nicht mehr kennt. O wie schätzte sie Euer selige Vater!

6) Vergesset nicht, daß unsere Lebenstage kurz, daß der Tod gewiß, aber ungewiß die Stunde ist. Ein strenges Urtheil steht uns allen bevor, wovon eine Ewigkeit, o Kinder! — eine unermeßliche Ewigkeit abhängt. Wohin der Baum fällt, da bleibt er. O meine lieben Kinder, wenn auch nur ein einziges aus uns allen verloren gehen sollte, welch' ein großes Unglück wäre es! Schon 20 Jahre ruht Euer fromme Vater im Grabe,— Euere alte Mutter steht darauf — und Ihr nicht weit davon. Mein elender Sündenkörper mag in der Erde oder im Meere begraben werden, so vergesset doch die arme Seele einer Mutter, die Euch allzeit zärtlich liebte, im heil. Gebete nicht, und schicket mir nicht die Sünden meiner Nachlässigkeit in die Ewigkeit nach. Ich trage schon genug auf mir, und zwar meistens wegen



Euch. Wenn ich die Gnade habe, in das Fegfeuer zu kommen, so lasset mich doch nicht so lang hilflos darin schmachten. Ich verlange für alles Gute, welches Gott Euch durch mich Unwürdige gethan, keinen andern Lohn als diesen. Thut Gutes, und lasset thun für mich.

7) Verzeihet mir, wenn ich Euch etwas Leides gethan, besonders aber, daß ich in Euerer Erziehung so Vieles habe ermangeln lassen, und Euch so viele böse Exempel gegeben habe, was mich Tag und Nacht betrübt. O wie Vieles hängt von dem Exempel einer Mutter ab. Ich verzeihe Euch Alles, wie ich verlange, daß Gott selber mir verzeihe. Helfet mir auch die Gnade der Gedult erbitten unter den Kreuzen, mit denen mich Gott vielleicht in diesem Leben noch strafen wird, weil ich Euere Fehler nicht scharf genug abgestraft und Ihn stündlich noch durch eigne beleidigt habe. Sehet doch Euern Kindern und Euch selber in keiner Sache durch die Finger, und sorget besser für Euere und ihre Seelen, als ich für die meinige und die Eurigen gesorgt habe. Nach der That ist die Reue zu spät. Es ist besser hier die Ruthe gebrauchen, als einst in der Ewigkeit gezüchtigt zu werden. Daher kömmt das Elend unserer Zeit, daß man die Zuchtruthe nicht mehr gebraucht, und den Menschen von der Wiege an seinen bösen Begierden überläßt. Blicket hin auf Jesus in der Krippe liegend, an die Säule gebunden, am Kreuze blutend! — Beschauet Euch oft in diesem Spiegel.

8) Die kostbarsten Schätze des Menschen sind nicht Gold und Silber, oder hohe Ehrenstellen; sondern Glaube, Hoffnung, Liebe, ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz, welches, geziert mit den sieben Gaben des heil. Geistes, die sieben leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit ausübt und sich die acht Seligkeiten zusichert. Nach diesem ziele all Euer Ringen und Trachten. Alles andere schwindet hin, wie der Schatten. O liebe Kinder, wenn wir doch einst alle im Himmel, mit recht vielen guten Werken bereichert, uns antreffen und mit einander immer und ewig Gott loben, Ihn lieben, anbeten und verherrlichen könnten. Jetzt ist der Himmel noch in unsern Händen! — o Kinder, wir wollen ihn nicht verlieren! O Gott, gib uns allen Deine Gnade und verlaß uns nie.

9) Es ist gar kein Zweifel, daß die Zuchtruthe der göttlichen Gerechtigkeit auf unsere Sündenköpfe zuschlagen werde, und vielleicht eher als wir glauben, weil die Sünden und Laster täglich zunehmen. O so wollen wir doch machen, daß sie uns nicht in den Sünden treffe; sondern die Strafen uns verdienstlich und eine Leiter zum Himmel werden.

10) Gläublich werden wir in diesem Leben einander nicht mehr sehen! — Ich nehme also Abschied von Euch, und ertheile Euch allen den heiligen Segen. Ich empfehle Euch alle mit mir in das liebevollste Herz Jesu und in die heiligen fünf Wunden Jesu, und grüße Euch durch den süßesten Namen Jesu. Gott vergelte Euch alles mir erwiesene Gute. Die zwei geistlichen Söhne wollen doch nie in der heil. Messe mich vergessen, die geistliche Tochter in der heil. Kommunion, und alle in ihren heil. Gebeten und guten Werken! O könnte ich doch allen Priestern, und besonders jenen in der Schweiz, zu Füßen fallen, und sie täglich um ein Memento bitten. Hier höre ich viele Messen für sie an. Bis in den Tod Euere liebende Mutter

Anna Maria Brunner,
geborne Probst.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.